

Frank Dingel
Deutscher Sozialismus
Eine Polemik gegen Brandt/Minnerup in Prokla 47

»Der Gedanke des Klassenkampfes kapituliert hier formell vor dem nationalen Gedanken«
(Rosa Luxemburg)

Brandt/Minnerup bringen in ihrem Beitrag, so das Editorial der Nummer 47, eine Problemstellung in die Analyse über die Organisierbarkeit linker Politikinteressen ein, die Anfang der 70er Jahre durch die Maschenstruktur analytischer Betrachtung gefallen wäre. Das Redaktionskollektiv hätte ruhig hinzufügen können: zu Recht. Denn es geht den beiden Autoren ja nicht nur darum, ideologische Strömungen, ob man sie nun billigt oder nicht, als Bestandteile der Realität in die Analyse einzubeziehen, sondern sie glauben selbst, daß es so etwas wie eine nationale Identität gibt und daß man diese Identität befördern müsse, um endlich einen Hebel zu finden, mit dem die Probleme gelöst werden können, an denen die deutsche Arbeiterbewegung bislang gescheitert ist.

Mit keinem anderen Problem habe sich die marxistische Arbeiterbewegung so schwer getan wie mit dem der Nation. Diese kühne Behauptung soll die Bedeutungsschwere ihrer Thesen unterstreichen. Genauso gut hätten sie aber auch formulieren können, die marxistische Arbeiterbewegung habe sich mit keinem Problem so schwer getan wie mit dem der Religion oder mit dem des Kapitalismus. Schließlich sollte alles dies in der zukünftigen Gesellschaft verschwunden sein: mit dem Sturz des Kapitals und der Errichtung des Sozialismus wäre dem religiösen Erlösungsglauben die materielle Basis entzogen worden ebenso wie der nationalstaatlichen Konkurrenz und damit auch dem kriegstreiberischen Chauvinismus. Bekanntlich ist das Kapital aber nur in einem Teil der Welt gestürzt worden und auch dort nur unvollkommen. Wenn sich die materielle Basis nicht oder nur unzureichend ändert, dann ändert sich auch der ideologische Überbau nur unwesentlich. Also gibt es weiterhin religiöse und nationale Probleme. Sie existieren nicht deshalb, weil man sie bislang »klassenreduktionistisch« nicht zur Kenntnis nehmen wollte, sondern weil der Klassenkampf nicht zum vollen Erfolg, dem Sturz des Kapitalismus und der Errichtung einer freien sozialistischen Gesellschaft, geführt hat. Nun behaupten Brandt/Minnerup, daß eine andere, und zwar grundsätzlich positive Einstellung zur »nationalen Frage« auch die soziale Frage in sozialistischem Sinne voranbringen könne. Wir werden später sehen, ob an dieser Behauptung etwas Wahres ist. Vorweg müssen wir den materiellen Gehalt dessen klären, was Brandt/Minnerup »nationale Identität« nennen.

Kein vernünftiger Mensch kann bestreiten, daß es Menschen gibt, die sich bewußt als »Deutsche« fühlen ebenso wie es Millionen Menschen gibt, die an ein Weiterleben nach dem Tode glauben. Ebenso wenig läßt sich bestreiten, daß diese Ideen zur materiellen Gewalt werden können, obwohl sie inhaltlich gar nichts Reales ausdrücken. Eine materialistische Analyse muß also die Existenz religiöser Ideen als Bestandteil der materiellen Umwelt

akzeptieren und sich darauf einstellen, ohne daß der Analytiker deshalb selbst gottgläubig werden müßte. Dies ist bei so übersinnlichen Dingen wie der Religion leicht einzusehen, aber wie verhält es sich beim irdischen Nationalismus? Er ist nur scheinbar handfester. Es gibt die Ideologie und auch soziale Bewegungen unter dem Banner dieser Ideologie, aber das Substrat dieser Ideologie bleibt nicht faßbar. Es existiert bis heute keine akzeptable Definition der Nation und auch Brandt/Minnerup machen da keine Ausnahme. Nachdem sie etwas schematisch zwei Definitionen von Nation vorgeführt und ihre Unzulänglichkeit kritisiert haben, flüchten sie selbst in eine Formaldefinition. Nationalismus ist demnach »als primär politische Ideologie und Bewegung und die Nation als primär politische Einheit zu begreifen, für die ethisch-linguistische, kulturelle, ökonomisch-soziale, religiöse usw. Gemeinsamkeiten zwar das typische 'Rohmaterial', aber nicht die eigentliche Quelle politischer Mobilisierung darstellen. Die konkreten Bedingungen seiner politischen Aktivierung müssen jeweils in historischem Kontext untersucht werden: Die Nation und der Nationalismus begründen politische Legitimität auf der Grundlage einer (nicht nur eingebildeten) nationalen Interessengemeinschaft, die sich im frühbürgerlichen Europa etwa gegen das dynastische Legitimitätsprinzip des Feudalismus richtete und je nach konkreter Lage mit fortschrittlichen oder reaktionären Inhalten gefüllt werden kann.« (S.92) Auf so etwas Schwankendes, das »je nach konkreter Lage mit fortschrittlichen oder reaktionären Inhalten gefüllt werden kann«, soll man nun seine Identität gründen. Brandt/Minnerup behandeln die Nation als ein Axiom, das sie nicht weiter erklären können. Sie schaffen einen irrationalen Raum, in der sich die »eigentliche Quelle politischer Mobilisierung« in die »nicht nur eingebildete nationale Interessengemeinschaft«, etwa in Art der Engländer während des Malvinen-Krieges, ergießen kann. Brandt/Minnerup scheuen allerdings aktuelle Beispiele, ja sie vergessen bei ihrem Plädoyer für eine Wiederbelebung des Nationalgedankens heute sogar ihre eigene Definition, wonach Nationalismus je nach Lage mit fortschrittlichen oder reaktionären Inhalten gefüllt werden kann. Würden sie die Frage heute klipp und klar stellen, hielten sie möglicherweise auf ihrem Marsch in den reaktionären Sumpf inne.

Brandt/Minnerup verweisen als Beispiel nationaler Identifikationsfindung auf den antifeudalen Kampf in der frühen Neuzeit. Da es sich bei diesem Kampf um eine allseits als progressiv anerkannte Phase der Menschheitsgeschichte handelt, fällt, so meinen die Autoren, auch etwas Glanz auf die Idee der nationalen Identität. Nun gibt es zwar eine Dialektik von Form und Inhalt, doch sollte man nicht die Form mit dem Inhalt verwechseln. In Wirklichkeit war die antif feudale Revolution kein Aufstand der Nation gegen ihren international versippten Adel, sondern Ausdruck des bürgerlichen Klasseninteresses, das sich der Ideologie der Nation gegen die Aristokratie ebenso bedient hat, wie es sie später gegen die Arbeiterklasse kehrte. Ich will keineswegs bestreiten, daß der »Dritte Stand« sich zeitweilig subjektiv als »das« Volk begriffen und die Nation als Einheit der Staatsbürger konzipiert hat. Doch man muß sofort hinzufügen, daß diese Vorstellung nur solange als subjektiv ehrlich angesehen werden kann, wie die Illusion aufrechterhalten werden konnte, mit der bürgerlichen Revolution sei auch die Klassenbewegung zum Stillstand gekommen.

Die Feststellung, daß die Nation ein Produkt des Kapitalismus ist, erklärt noch nicht, warum viele Menschen sich national fühlen. Brandt/Minnerup sind an der Beantwortung dieser Frage nicht interessiert. Ihnen genügt es zu wissen, daß es so ist und sie glauben, eine positive Berücksichtigung dieser Tatsache würde die sozialistische Politik insgesamt vorwärtsbringen. Wenn das Nationalgefühl jedoch ein die wirklichen sozialen Zusammenhän-

ge verschleiern und zudem demagogisch leicht ausbeutbares Gefühl ist, dann sollte man eher daran interessiert sein, es erst gar nicht entstehen zu lassen.

Ich sehe im wesentlichen zwei Wurzeln für nationales Denken, eine historische und eine sozialisationsbedingte. Das Gefühl, zu einer Nation zu gehören, resultierte häufig aus der als Unterdrückung empfundenen Intervention von außen: ökonomische Bevormundung führte zur amerikanischen Revolution, religiöser Despotismus und wirtschaftliche Ausplünderung zum Unabhängigkeitskampf der Niederländer, die Abwehr des napoleonischen Imperialismus zur Frage, was des Deutschen Vaterland sei. Im Dekolonialisierungsprozeß nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg ist dieser Zusammenhang mit Händen zu greifen. Diese Identitätsfindung ist negativ an den Aggressor gebunden und wohl kaum geeignet, zu einer dauerhaften »nationalen Selbstfindung« zu führen, es sei denn, man führt wieder den »Erbfeind« als pädagogisches Hilfsmittel ein. Die zweite Wurzel liegt in der Bindung der Menschen an das, was ihnen vertraut erscheint, wo sie sich »zu Hause« fühlen. In diesem Sinne wird »Heimat« und »Nation« häufig und mit Vorbedacht in einen Topf geworfen, vermittelt über Begriffe wie Vaterland und Muttersprache. Die Berührungspunkte von »Heimat« und »Nation« sind eher zufällig. Was dem einzelnen als »Heimat« gilt, hängt im wesentlichen von seinem persönlichen Entwicklungs- und Bildungsgang ab. Er kann sich beschränken auf seine örtliche Umwelt, deren Sitten, Gebräuche und Moral und er wird dann im anonymen, womöglich zentralisierten »Nationalstaat« eine Bedrohung sehen. Brandt/Minnerup stellen selbst mit Verblüffung fest, daß andere schon bei der regionalen Identität angekommen sind, während sie sich noch um die »nationale Frage« bemühen. Man kann aber auch die Grenzen der unmittelbaren Kindheits- und Jugenderlebnisse durch lernendes Erfahren immer weiter hinauschieben, bis man sich auf die Stufe eines bewußten Internationalismus emporgearbeitet hat. Zwischen diesen beiden Polen, der regionalen Unmittelbarkeit und der grenzüberschreitenden Vernunft, steht die Nation, die an keinem von beiden Anteil hat. Weder vermittelt sie die sinnliche Erfahrung der konkreten Lebenswelt, noch genügt sie dem humanitären Ethos des Weltbürgers. Nationale Leidenschaften, die zu berücksichtigen uns Brandt/Minnerup anempfehlen, sind in ihrem inhaltlichen Kern ebenso nichtig wie ein antisemitisches Pogrom. Hinter beiden verbergen sich andere, handfeste Interessen, die zu benennen sofort zur Sprengung der »nationalen Interessengemeinschaft« führen muß.

Die Nation ist nichts anderes als eine Etappe des Kapitals auf dem Wege zum Weltmarkt. Die frühe Arbeiterbewegung hat dies vollkommen begriffen und dagegen die Idee des proletarischen Internationalismus gesetzt. Es verblüfft daher, wenn Brandt/Minnerup ausgerechnet die Internationalistin Rosa Luxemburg als Kronzeugin für eine »eigene proletarisch-demokratische National- und Kriegspolitik« angesichts des Ersten Weltkrieges in Anspruch nehmen. In der Tat hat Rosa Luxemburg davon gesprochen, daß man der »Reaktion in Europa« das »alte wahrhaft nationale Programm der Patrioten und Demokraten von 1848, das Programm von Marx, Engels und Lasalle, die Losung der einigen großen deutschen Republik« entgegen stellen soll. Sie verwies dabei in Anlehnung an Engels auf das Beispiel der französischen Revolutionsheere, die 1793 die ausländischen Interventionstruppen zurückschlugen. Bekanntlich hat Lenin in seiner Kritik der »Junius-Broschüre« neben seinen organisationalpolitischen Einwendungen gerade diese Passage kritisiert. Es hieß den Antileninismus zu weit treiben, wollte man in allem, was er gesagt hat, das Gegenteil als richtig annehmen. In diesem Fall argumentiert er sogar luxemburgischer als Luxemburg selbst. 1914 ist eben nicht mit 1793 zu vergleichen. Dies nicht nur, weil es sich bei

den französischen Revolutionsarmeen um Instrumente des revolutionären Bürgertums gehandelt hat, sondern auch deshalb, weil man nicht im Ernst behaupten kann, Frankreich und Rußland hätten 1914 ein sozialistisch werdendes Deutschland überfallen. Rosa Luxemburg ist die Unvergleichbarkeit der Situationen auch nicht entgangen. Der Rekurs auf Engels Vorstellung einer revolutionären Vaterlandsverteidigung hatte nur den Sinn, ihren sozialdemokratischen Parteigenossen eine von diesen schon längst vergessene Melodie vorzuspielen, z.B. die aus dem »Kommunistischen Manifest«:

»Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.«

Von dieser Partitur führte ein direkter Weg zur Losung, den Weltkrieg in einen Bürgerkrieg umzuwandeln. Lenin fürchtete, daß Rosa Luxemburgs Zögern, diese Konsequenz auszusprechen und sich stattdessen mit überholten Problemen der bürgerlich-demokratischen Revolution aufzuhalten, dazu führen würde, daß von interessierter Seite unter souveräner Mißachtung des Zusammenhangs Rosa Luxemburgs Worte als Ermutigung für die Vaterlandsverteidigung als solche mißbraucht werden würden. Daß die Plechanow und Tschchenkeli, die Martow und Tschcheidse, an die Lenin hier denkt, nicht ausgestorben sind, zeigen Brandt/Minnerup. Sie benutzen nicht nur Rosa Luxemburgs Schriften als sozialistische Eierschalen, die das Schlüpfen eines nationalistischen Kükens verschleiern sollen, sondern sie verfahren ebenso selektiv bei ihren ideologischen Interventionen in die Länder des sich als real verstehenden Sozialismus.

Für die Klassenkämpfe in Polen, in der DDR usw. haben sie Rezepte parat, messen das System an der sozialistischen Utopie und machen die dortigen Regime verantwortlich für den Antikommunismus bei uns. Bei ihren Betrachtungen zur BRD kommen die Klassen allerdings immer nur im Zusammenhang mit dem Wortungetüm »klassenreduktionistisch« vor, was übersetzt doch wohl heißen soll, daß eine Politik, die sich konsequent an Klasseninteressen orientiert, von ihnen verworfen wird. Für ihre Ratschläge in Richtung Osteuropa glauben sie die Rechtfertigung in der Formel Wolf Biermanns gefunden zu haben, der die »Einheit der Linken in Ost und West« propagiert hat. Diese Formel kann aber sinnvollerweise nur so ausgelegt werden, daß Linke in Ost und West in letzter Instanz dasselbe Ziel, einen humanen Sozialismus, haben, ihre jeweiligen Kampfgebiete jedoch, bürokratisch erstarrter Staatssozialismus dort, sich entdemokratisierender Kapitalismus hier, sich diametral voneinander unterscheiden. Sicherlich ist es richtig, daß der Antikommunismus hier *auch* ein Ergebnis realer Erfahrungen mit dem »realen Sozialismus« ist. Aber es ist nicht nur naiv, sondern schon eine verhängnisvolle Überschätzung der eigenen politischen Möglichkeiten zu glauben, eine vom Westen induzierte reformistische Aufweichung der starren Systeme Osteuropas würde die Chancen des Sozialismus im Westen erhöhen. Das einzige, was man möglicherweise im Verein mit der US-Administration als (noch) unfreiwilligem Verbündeten erreichen wird, ist eine Destabilisierung der Länder des Warschauer Paktes, die erkauft wird durch eine brutale Unterdrückung der dortigen reformkommunistischen Kräfte und die die Erhöhung der Kriegsgefahr zur zwangsläufigen Folge haben muß. Den Sozialismus im Westen wird dies alles keinen Schritt vorwärtsbringen.

Brandt/Minnerup interessieren sich für den Sozialismus wohl nur noch in zweiter Linie. Sie sind fasziniert von dem gemeinsamen Dritten, woran die DDR und die BRD angeblich teilhaben: der Nation. Allerdings hätten sie schon zu Anfang ihres Artikels merken müs-

sen, daß sie hier einer Schimäre aufsitzen. Etwas ratlos konstatieren sie nämlich, daß kein Mensch, mit Ausnahme einiger gestandener Rechtsextremisten, in deren Ecke sie sich nun doch nicht begeben wollen, ein Problem in der Eigenstaatlichkeit Österreichs sieht, obwohl es politisch und ökonomisch ähnlich strukturiert ist wie Westdeutschland. Sie schließen daraus richtig, daß es mit dem Verhältnis der BRD zur DDR eine eigene Bewandnis haben muß. Sie liegen falsch, wenn sie glauben, es sei die gemeinsame Nation. Das Wiedervereinigungsproblem kann sich genauso gut erledigen, wie sich das Österreich-Problem im Laufe von 100 Jahren erledigt hat. Die Grenze zwischen der DDR und der BRD ist eine Systemgrenze. Bevor man sich überhaupt Gedanken über eine Vereinigung der beiden deutschen Staaten machen kann, muß man sich darüber klar werden, welche soziale Verfassung dieses Gesamtgebilde haben soll. Adenauer und das westdeutsche Kapital wußten sehr gut, daß eine Wiedervereinigung in ihrem Sinne nur im Bündnis mit dem US-amerikanischen Imperialismus möglich sein würde. Wiedervereinigung ohne gleichzeitige Wiederaufrichtung der Herrschaft des Kapitals war für sie undenkbar. Brandt/Minnerup behaupten, die Abwehr der »bolschewistischen Bedrohung« sei »zum Ersatz für ein National- und Geschichtsbewußtsein geworden, die willige Anpassung an die 'christlich-abendländische' Zivilisation der westlichen Siegermächte zur Ersatzidentität« (S.99). Durch diese Formulierung zeigt sich der leise Vorwurf des nationalen Verrats, dabei ist die Bourgeoisie nur sich selbst treu geblieben. Rosa Luxemburg, die wußte, daß der Bourgeoisie die Nation nichts und der Profit alles ist, schrieb am Ende des Ersten Weltkrieges:

»Und derselbe Grundgedanke beherrscht das ganze demokratische Friedensprogramm Wilsons. Der 'Völkerbund' in der Atmosphäre der Siegestrunkenheit des anglo-amerikanischen Imperialismus und des auf der Weltbühne umgehenden Schreckgespenstes des Bolschewismus kann nur eins hervorbringen: einen bürgerlichen Weltbund zur Niederhaltung des Proletariats. Das erste dampfende Opfer, das der Hohepriester Wilson an der Spitze seiner Auguren vor der Bundeslade des 'Völkerbundes' bringen wird, wird das bolschewistische Rußland sein, über das sich die 'selbstbestimmten Nationen', Sieger und Besiegte zusammenschließen werden.« (»Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution«)

Brandt/Minnerup werden möglicherweise heftig applaudieren und sagen, gerade dies meinen wir: die Bourgeoisie ist überhaupt nicht national, sie mißbraucht den heren Begriff, der nur von der Arbeiterklasse mit Inhalt gefüllt werden kann, obwohl sie in ihrer Geschichte unverständlicherweise Berührungängste gegenüber dem Nationalen entwickelt hat und lieber »klassenreduktionistisch« ohnmächtig geblieben ist. Brandt/Minnerup übersehen dabei nur, daß Begriffe wie Nation, Nationalgefühl, nationale Identität usw. lediglich im Rahmen einer bürgerlichen Ideologie einen Sinn ergeben und daß diese Ideologie als wichtigstes Ziel die propagandistische Einebnung des Klassenwiderspruchs hat. Außerhalb dieses Zusammenhangs sind diese Begriffe leer. Unterstellen wir für einen Moment eine sozialistische Weltgesellschaft, dann wird es mit Sicherheit eine Fülle von kulturellen Identitäten geben, die mit ebenso großer Sicherheit in keinem Fall mit den Grenzen der ehemaligen Nationalstaaten übereinstimmen werden.

Warum wollen nun Brandt/Minnerup die Linke auf die Nation hin orientieren? Außer dem eigenen nationalen Rühren, das sie ergriffen hat, aus folgendem Grund: »Unser Rückgriff auf die Nationalgeschichte vor 1945 sollte zeigen, wie verhängnisvoll sich klassenreduktionistische Begriffs- und Hilflosigkeit gegenüber den nationalen Besonderheiten Deutschlands letztlich für die sozialistische und kommunistische Arbeiterbewegung ausgewirkt hat.« (S.112) Mit anderen Worten: wäre die deutsche Arbeiterbewegung nationaler

gewesen, hätte sie mehr Erfolg gehabt. Angesichts der vaterländischen Sozialdemokratie eine kühne Behauptung. In der Tat vermag keins der angeführten Argumente zu überzeugen.

Über die Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs durch Brandt/Minnerup haben wir schon gesprochen. Es folgt im Text der Satz: »Die Identifikation einer nunmehr völlig dem bürgerlichen Parlamentarismus verschriebenen SPD mit der nationalen Erniedrigung durch den Versailler Friedensvertrag und der proletarische Klassenreduktionismus der KPD konnten den Übergang von großen Teilen der anfangs für demokratische Strukturreformen durchaus offenen kleinbürgerlichen Massen ins antirepublikanische Lager nicht aufhalten.« (S. 93) Der Satz sagt zunächst einmal logisch das Gegenteil von dem aus, was die Autoren vermutlich ausdrücken wollten. Geschrieben haben sie, daß trotz der Identifikation mit der nationalen Erniedrigung sich der Abmarsch der Kleinbürger ins antirepublikanische Lager nicht aufhalten ließ. Gemeint haben sie, daß wegen dieser Identifikation das Kleinbürgertum nach rechts abmarschiert ist. Nun hätten die Autoren ruhig klarer zum Ausdruck bringen können, daß nicht etwa die SPD selbst sich mit der »nationalen Erniedrigung« identifiziert hat, sondern daß sie durch die Dolchstoßlüge mit der Niederlage identifiziert wurde. Die Autoren hätten weiterhin erwähnen müssen, daß die SPD auf diese Anschuldigung hin sich nicht etwa stolz zur revolutionären Parole der Umwandlung des Krieges in den Bürgerkrieg bekannt hat, sondern ganz im Gegenteil versucht hat, ihre patriotische Zuverlässigkeit unter Beweis zu stellen: es war in jenen Tagen viel von Eberts gefallenen Söhnen und Scheidemanns verdorrter Hand die Rede. Dieses Schicksal hatte Scheidemann seiner Hand angedroht, wenn sie es wagen sollte, den Versailler Vertrag zu unterschreiben. Er hat es daher auch seinem Kollegen Bauer überlassen. Die Sozialdemokratie hat sich damals schon nicht durch zuwenig patriotische Rhetorik ausgezeichnet, sondern durch zuviel. Genützt hat es ihr nichts, wie es eben nie etwas nützt, wenn sich Linke bei Rechten national anbiedern.

Die kleinbürgerlichen Massen haben die Sozialdemokratie auch nicht wegen des Versailler Vertrages im Stich gelassen, sondern sie sind in dem Moment umgeschwenkt, als aus der Friedensbewegung am Ende des Krieges eine proletarische Rätebewegung mit sozialistischen Zielsetzungen wurde. Es war die klassische Situation, in der das Kleinbürgertum sich entscheiden muß, ob es beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mitziehen oder ob es konterrevolutionär die bestehenden Machtverhältnisse verteidigen und sich mit faschistischen Ideologien über seine eigene ökonomische Verelendung hinwegtrösten will. Auch hier hat sich die SPD gegen die Revolution und für das Kleinbürgertum entschieden, ohne daß es ihr von diesem gedankt worden wäre. Die SPD hat sich gleichwohl an nationaler Gesinnung nicht lumpen lassen. Oder ist es keine nationale Tat, die Spalten des »Vorwärts« der Werbung für Freikorps zu öffnen, die in zweiter Linie Deutschland Grenzen im Osten schützen und in erster Linie die Revolution niederschlagen sollten?

Die einzige Partei, die von Anfang an offen für die Unterzeichnung des Versailler Vertrages eintrat, ohne ihn deswegen für einen gerechten Frieden zu halten, war die USPD. Sie steigerte ihre Mitgliederzahlen innerhalb von zwei Jahren von 100 000 auf 900 000. Eine beachtliche Leistung angesichts ihrer Ignoranz für nationale Gefühle. Auf der anderen Seite blieben diejenigen, die für einen »revolutionären Burgfrieden« mit der nationalen Bourgeoisie eintraten, um so volksgemeinschaftlich geeint der Entente trotzen zu können, eine hoffnungslose Sekte.

Schließlich hat auch die »klassenreduktionistische« KPD 1923 versucht, mit ihrem »Schla-

geter-Kurs« am nationalen Kuchen zu naschen, eine Episode, die den Kommunisten kaum, den Nazis umso mehr genützt hat.

Brandt/Minnerup sind analytisch blind, wenn sie glauben, daß ein Eingehen auf die von den Nazis okkupierte nationalistische Systemkritik ein Beitrag zur Verhinderung des Faschismus hätte sein können. Das läuft auf das Argument hinaus, man müsse selber ein bißchen Antisemit sein, um den Antisemitismus besser kontrollieren zu können. Der demagogische Erfolg der Nazis erwuchs aus einem sozialen Boden, auf dem sie unschlagbar waren. Also hätte es das Ziel sein müssen, diese sozialen Grundlagen zu zerschlagen. Der verhängnisvolle Fehler der Sozialdemokratie bestand nicht darin, daß zu wenig national, sondern daß sie nicht revolutionär war.

Brandt/Minnerup behaupten, die fehlerhafte Behandlung der »nationalen Frage« durch die Arbeiterparteien habe mindestens ebenso viel zur Katastrophe von 1933 beigetragen wie die Spaltung der Arbeiterbewegung (S. 93). KZs und Weltkrieg seien der Preis gewesen, den man für diese falsche nationale Politik habe zahlen müssen (S. 112). Ich weiß nicht, ob man sich mehr über diese verzerrte Wahrnehmung ärgern soll oder betroffen sein muß über die Verbissenheit, mit der Brandt/Minnerup zusammen mit Eichberg, Diwald usw. usf. die Grube ausheben, in die sie von diesen eines Tages gestosfen werden. Die »nationale Frage« ist bei ihnen zu einer fixen Idee geworden, die sie mit allem und jedem in Verbindung bringen. Besonders deutlich wird dies bei ihrer Einstellung zur Friedensbewegung. Es ist schon deprimierend zu sehen, wie sich Gegner der Friedensbewegung und ihre Befürworter Brandt/Minnerup gegenseitig die nationalen Bälle zuspielen. Wolfgang Pohrt z.B. betrachtet jeden, der gegenüber den Amerikanern von »unseren Interessen« zu sprechen wagt, als Nationalisten und Brandt/Minnerup greifen diesen Unfug flugs auf und sehen darin eine »Bestätigung der objektiv engen Verknüpfung von nationaler und Friedensfrage.« (S. 114) In Wirklichkeit haben Friedensfrage und »nationale Frage« überhaupt nichts miteinander zu tun. Die Bedrohung des Weltfriedens wäre genauso groß, wenn die Systemgrenze nicht an der Elbe, sondern längs der Oder verlief. Brandt/Minnerup benutzen die Friedensbewegung dazu, ein nationales Süppchen zu kochen, das sie uns mit dem Argument schmackhaft zu machen versuchen, ein wiedervereinigtes Deutschland könnte zum Garanten des Friedens in Europa werden. Ganz abgesehen von dem Einwand, daß eine Herauslösung der deutschen Staaten aus dem Blockgegensatz angesichts der US-amerikanischen Konfrontationsstrategie unmöglich ist, bauen Brandt/Minnerup als echte Idealisten schon am Dach, bevor sie überhaupt ausgeschachtet haben, um die Fundamente zu legen. Folgender Satz ist von erschreckender Naivität: »Erstmals vielleicht nach 1945 ergibt sich damit eine Konstellation, die u.U. auch den deutschen Nachbarvölkern eine Überwindung der deutschen Spaltung weniger unheimlich machen könnte: die Gefahr einer Vernichtung der europäischen Zivilisation durch die Konfrontation der beiden militärischen Blöcke verdrängt zunehmend die Furcht vor einem wiedererstarkten deutschen Militarismus in der öffentlichen Diskussion in Ost und West.« (S.114) Sehen wir erstens davon ab, daß dies so nicht stimmt - die deutsche Friedensbewegung der Brandt/Minnerupschen Spielart wird z.B. in Frankreich mit ziemlichem Mißtrauen beobachtet -, nehmen wir zweitens an, daß die Autoren nicht für ein Wiedererstarken des deutschen Militarismus hinter dem Rücken der ahnungslosen europäischen Nachbarn plädieren, dann müssen wir sie fragen, woher sie den Optimismus nehmen zu glauben, die Furcht vor dem deutschen Militarismus sei eingebildet und die Angst vor einem starken deutschen Reich - die »Reichsidee« ist ja für Brandt/Minnerup (s.S. 94) etwas Positives - unbegründet? Brandt/Minnerup tun so, als sei

die Linke in Westdeutschland an der Macht und müsse sich mit Verdächtigungen aus der Vergangenheit auseinandersetzen. In Wirklichkeit ist sie weiter von der Macht entfernt denn je, und jede linke nationale Welle wird mit Sicherheit auf bourgeoise Mühlen umgeleitet werden. Es wäre nicht das erstmal, das linke Träumereien zu rechten Realitäten geführt haben.

Nirgendwo-Sozialismus.

Eine Replik von Peter Brandt und Günter Minnerup

»Man müßte die Arbeiterklasse vernichten, um der deutschen Nation die Existenz und die gemeinsame Zukunft im Sozialismus zu rauben.«

Manfred Bensing, Die deutsche Nation im Prozeß des sozialen Typenwandels, in: M. Kossok (Hg.), Studien über die Revolution, Berlin (Ost) 1969, S. 483.

Die Schwierigkeit, auf die Polemik von Frank Dingel gegen unseren Artikel zur »Deutschen Frage« zu antworten, liegt weniger in den Differenzen zwischen ihm und uns bezüglich unserer konkreten Einschätzung der deutschen Situation, als in den diametral entgegengesetzten Grundhaltungen zum Problemfeld Nation, Nationalismus, nationale Identität und damit - wie wir zeigen werden - unterschiedlichen Begriffen von sozialistischer Politik. So könnte man vortrefflich darüber diskutieren, wie die Biermannsche Aufforderung zur »Einheit der Linken in Ost und West« mit sinnvollem Inhalt zu füllen oder inwieweit eine Abkoppelung der beiden deutschen Staaten von ihren jeweiligen Paktsystemen wünschenswert oder möglich sei, wenn es nicht diese grundlegenden Verständnisschwierigkeiten gäbe. Wir wollen gern zugeben, daß die aus Platzgründen notwendige Kompression unserer theoretischen und historischen Argumentation gelegentlich Mißverständnissen Vorschub geleistet haben mag. *Nur* mit Mißverständnissen jedoch ist ein derartiges Ausmaß an Verständnislosigkeit für unser Anliegen, wie es Dingel artikuliert, schwer zu erklären.

Dingels Polemik gerät zum systematischen Verwirrspiel, wenn er uns ausdrücklich oder indirekt Positionen unterstellt, die gar nicht die unseren sind - bis hin zu grotesken Fehlinterpretationen wie hinsichtlich unseres Verweises auf die Transformation des Reichsgedankens unter dem Nazismus. Eine dermaßen »verzerrte« und »selektive« Wahrnehmung - um den Vorwurf zurückzugeben - haben wir gerade bei Frank Dingel nicht erwartet. Ohne die Bereitschaft, eine andere Argumentation erst einmal nachzuvollziehen, kann es keine wirkliche Auseinandersetzung geben, die über einen Schlagabtausch hinausgeht.